

» Realität, Herausforderungen und Potentiale einer Politischen Evangelischen Erwachsenenbildung



Prof. Dr.
Thomas Schlag

Theologische Fakultät der
Universität Zürich
thomas.schlag@theol.uzh.ch

I. Zur Situation

Von welcher politischen Situation, von welchen Rahmenbedingungen des Politischen muss eine zeitgemäße Evangelische Bildung ausgehen? In unserer *komplexen Realität* ist vermeintlich einfachen Antworten nicht zu vertrauen.

Dies ist die oberste Maxime für alle politische und demokratische Bildung im Lebenslauf – erst recht, wenn diese Bildungspraxis im Horizont evangelischer Verantwortung erfolgt.¹

Denn: Es ist nicht die Zeit der großen politischen Weltveränderungsprogramme oder der grundstürzenden Neuentwürfe des Politischen – auch wenn dies bei manchen Akteurinnen und Akteure in den jetzigen dauerwahlkämpferischen Polarisierungszeiten anders klingen mag. Vorschläge, die auf die Umwandlung des Ganzen zielen, sollten uns skeptisch machen. Die Welt ist tatsächlich viel zu komplex und die politischen Verhältnisse zu kompliziert, als dass wir noch einem einzelnen Lösungsvorschlag trauen könnten. Politische Vereinfacher, die vom ‚Sturz des Establishments‘, von ‚Lügenpresse‘ und ‚Feinden des Volkes‘ sprechen, haben unser tiefstes Misstrauen verdient.

Nicht nur aus der deutschen Geschichte ist zu lernen, dass die eindeutige, suggestiv glänzende Rede immer zugleich massive Schattenseiten produziert. Homogenisierendes Einheitsdenken ist notwendigerweise mit Ausgrenzungsabsichten verbunden. Wer hier und heute vollmundig von ‚der einen Wahrheit‘ spricht oder beflissen ‚Fake News‘ anprangert, der ist von fundamentalistischer Spinnerei nur einen kleinen Schritt entfernt und betreibt mehr oder weniger bewusst die Aushöhlung des demokratischen Kerngehäuses. Angesichts der politischen Gegenwart liegt es nahe, endlich so manchen gordischen Knoten durchschlagen zu wollen und der Erwachsenenbildung dabei auch eine entscheidende Durchschlagskraft zuzumessen. Denn tatsächlich leiden viele Menschen so unsäglich an den Verhältnissen, dass es zum Jammern ist. Ist es nicht höchste Zeit, sich bis in einzelne Bildungsveranstaltungen und -prozesse hinein vehement gegen Unrechtsstrukturen, Kriegstreiber und totalitäre Ideologien zur Wehr zu setzen?

Im Anschluss an die oben genannten Einstiegsfragen will ich im Folgenden insgesamt fünf unterschiedliche Optionen aufzeigen, wie sich evangelische Erwachsenenbildung in der gegenwärtigen politisch komplexen Lage positionieren kann, was dies für ihre bildungsorientierten Zielsetzungen bedeutet und welche Konsequenzen sich von dort aus für ihr Angebotsprofil ergeben.

II. Lösungsoptionen

Erste Lösungsoption: Weitreichende Absichten

Blickt man auf die offiziellen Zielsetzungen politischer Bildung, so ist hier – mindestens zwischen den Zeilen – so etwas wie der heimliche Wunsch nach einer mächtigen nachhaltigen Wirkung der eigenen Praxis unübersehbar. Viele Konzepte wollen kritisch untersuchen, „wie Macht- und Herrschaftsansprüche in den Subjekten und in den gesellschaftlichen Verhältnissen wirksam werden.“² Noch weitergehend versteht man ‚Demokratie-Lernen‘ als Beitrag zu einer ‚Kultur der Anerkennung‘ und insbesondere als Förderung der ‚politischen Mündigkeit von Kindern und Jugendlichen.‘³ Und auch in der evangelischen Erwachsenenbildung zeigen sich solche weitreichenden Absichten. Aber nun ist angesichts dieser erster Option zu fragen:

Gibt es nicht eine Normativität des Faktischen, die jede weitreichende Zielsetzung im Sinne eines ‚guten Lebens‘ in ihre Schranken weist, ja ad absurdum führt? Übernimmt man sich nicht kolossal mit solchen Veränderungsabsichten – sowohl in politischer wie in pädagogischer Hinsicht? Ist die Hoffnung, dass politische Erwachsenenbildung tatsächlich etwas Wesentliches gegen die politischen Zeitläufte bewirkt, nicht geradezu eine Selbstüberforderung?

In der gegenwärtigen Situation jedenfalls sind die großen Lösungen im Bereich des Politischen mit größter Vorsicht zu genießen. Wer immer nach Bildung strebt, muss sich einen realistischen Blick auf die Menschen zu Eigen machen. Es wäre ja mehr als vermessen und auch überaus gefährlich, wenn man Erwachsene gleichsam zielgenau durch Bildung verändern könnte. Die Rede Max Webers vom Geschäft der Politik als „starkes langsames Bohren von harten Brettern mit Leidenschaft und Augenmaß zugleich“⁴ sollte einen viel genauer und gelassener auf die eigene Bildungspraxis blicken lassen. Gerade der Begriff der Verantwortung deutet darauf hin, dass es mit vermeintlich klaren, absoluten Gewissensentscheidungen jedenfalls keineswegs getan ist, wenn man weiterhin über unterschiedliche

¹ Vgl. dazu auch Schlag, T. (2010): *Wie demokratieförderlich kann evangelische Erwachsenenbildung sein? Überlegungen zu einer zeitgemäßen Verantwortungs-Bildung*. In: Forum Erwachsenenbildung, Heft 4/2010, S. 6–8. Im Zusammenhang von Bildung und Demokratie ders. (2016): *Art. Demokratie*. In: WiReLex [https://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/100207/] sowie grundsätzlich zur religionspädagogischen Bedeutung des Verantwortungsbegriffs ders. (2017): *Art. Verantwortung*. In: WiReLex [https://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/100170/].

² Eis, A. (2016) unter dem gleichnamigen Titel. In: Pohl, K. (Hrsg.): *Positionen der politischen Bildung. Interviews zur Politikdidaktik*, Bd. 2. Schwalbach/Ts., S. 408–423, hier S. 420.

³ Vgl.: Henkenborg, P. (2016) in: Pohl, K. (Hrsg.), a.a.O., S. 212–229.

⁴ Weber, M. (1919): *Politik als Beruf*. München und Leipzig, S. 66.



politische Wahrnehmungen und Haltungen im Gespräch – also diskursfähig – bleiben will. Überdies weist auch der Grundgedanke protestantischer Freiheit alle unrealistischen Zumutungen in ihre Schranken und erinnert uns daran: „Nicht was alles erreichbar ist, sondern was human begründbar ist, für Christen in Verantwortung vor Gott, wird zur Leitfrage von allem anderen. (...) Das Menschliche ist in der Menschlichkeit Gottes, die Möglichkeiten des Menschen sind in den Möglichkeiten Gottes gegründet.“⁵

Zweite Lösungsoption: Pragmatische Schadensbegrenzung

Wenn große Lösungen und politische Visionen problematisch sind, was ist dann möglich? Im Sinn einer zweiten Option könnte man sich mit den Verhältnissen, wie sie eben sind, bescheiden und lediglich versuchen, die schlimmsten Auswüchse politischer Verblendungszusammenhänge zu markieren, also auf Schadensbegrenzung zu setzen. Sollte sich die Evangelische Erwachsenenbildung womöglich vom Politischen in einer solchen Weise fernhalten und stattdessen vielmehr auf Angebote setzen, die bei der eigenen Klientel sicher nicht anecken (spirituelle Wellness, ästhetischer Kunstgenuss, faszinierende Bildungsreisen u. ä.)? Eine solche Option käme aber nun einer inneren oder äußeren Emigration der Erwachsenenbildung gleich und wäre genauso problematisch wie die anfangs genannten allzu weitreichenden Absichten und Visionen.

Aktuelle konzeptionelle Stellungnahmen und Angebotsstrukturen der Evangelischen Erwachsenenbildung machen nun deutlich, dass die schroffe

Alternative von überhöhtem Geltungsanspruch einerseits und Wohlfühlquietismus andererseits eher überwunden ist. Man versucht, weder mit idealistischem Gestus aufzutreten noch sich einfach in die spirituelle Innerlichkeit zurückzuziehen. Vieles ist deutlich differenzierter als ich es in meinen beiden ersten Lösungsoptionen skizziert habe – hoffentlich. Im Bildungsbereich, insbesondere in der Evangelischen Erwachsenenbildung, hat sich in den vergangenen Jahrzehnten eher eine ‚Kultur der sorgfältigen Abwägung‘ herausgebildet. Diese Abwägungskultur zeigt sich wiederum in unterschiedlichen Facetten, von denen aus im Folgenden zwei weitere Optionen („Plattformen herstellen“ und „Differenzierungskompetenz befördern“) erkennbar werden:

Dritte Lösungsoption: Plattform für vernünftige Urteilsbildung

Zum einen gibt es die breit etablierte Option, als Erwachsenenbildung ‚Plattformen‘ für heiße politische Eisen zu bieten. Auf Podien, in Akademiegesprächen oder Abendveranstaltungen werden brisante Themen auf den Prüfstand gestellt. Dann referieren mehr oder weniger prominente Personen oder kundige Expert/inn/en den Stand der Dinge aus ihrer Sicht. Im Anschluss besteht, wie es dann gerne heißt, noch die Möglichkeit zu Rückfragen, manchmal sogar zur Diskussion.

Bei einer solchen Option enthalten sich die Anbieter aus programmatischen Gründen der eigenen profilierten Stellungnahme. Sie eröffnen vielmehr den Raum für unterschiedliche Haltungen, Meinungen und Einstellungen. Sie betreiben sozusagen

⁵ Kirchenamt der EKD (Hrsg.) (2003): *Maße des Menschlichen. Evangelische Perspektiven zur Bildung in der Wissens- und Lerngesellschaft. Eine Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland.* Gütersloh, S. 60.

programmatisch Agendasetting und wollen auf diese Weise das aufgeklärte Nachdenken befördern.

Natürlich hat eine solche Plattformbildung ihr gutes Recht und macht in vielen Fällen großen Sinn. Der Zulauf zu solchen Angeboten gerade im Fall von medial präsenten Personen scheint den Initiatoren überaus recht zu geben (siehe Beitrag Kessler in dieser Ausgabe). Indessen weiß man aus der pädagogischen Praxis, dass Plattformen alleine noch keine politische Bildung garantieren. Wenn sozusagen von vorne beziehungsweise indirekt von oben her die Marschroute vorgegeben wird und bestenfalls einige Kommentierungen möglich sind, hat am Ende niemand einen Erkenntnisgewinn.

Abwägungskultur braucht mehr als eine Plattform. Erst in dialogischen Erkenntnisprozessen, das heißt, erst durch die Pflege einer intensiveren Wahrnehmungs- und Kommunikationskultur, lassen sich Argumente und Einstellungen tatsächlich auf den Prüfstand stellen.

Vierte Lösungsoption: Differenzierungskompetenz befördern

In pädagogischen und religionspädagogischen Entwürfen ist derzeit intensiv, wenn auch etwas abstrakt, vom Ziel der ‚Differenzierungskompetenz‘ die Rede. Eingeebnet und gepflegt werden soll eine Kultur, in der die Sachverhalte, Argumente und Streitpunkte zuallererst möglichst genau wahrgenommen werden. Im Sinne eines Perspektivenwechsels sollen sich Lernende darin einüben, die wesentlichen Argumente der Gegenseite überhaupt erst einmal mit einzubeziehen. Dies verbindet sich mit der Vorstellung einer rationalen, gleichberechtigten Diskurskultur, in der jeder seine Stimme, jeder seine Zeit und jeder seinen Raum ‚gleichsam auf Augenhöhe‘ erhält. Begriffe wie ‚Pluralitätsfähigkeit‘ oder ‚gleichberechtigte Teilhabe am Gespräch‘ haben hier ihren originären Ort.

Natürlich ist dieser Ansatz sympathisch und hat seine konstruktive Dimension. Aber im Einzelfall kann eine solche dialogisch-konziliante Diskurskultur auch furchtbar politisch korrekt wirken. Denn faktisch kann es passieren, dass damit gleichsam unter der Hand sperrige, weniger sorgfältig und sensibel vorgetragene Positionen als unbequem oder störend abgetan werden.

Und ein Weiteres ist hier zu bedenken: Dem Anderen ernsthaft zuzuhören, ihn ‚als Anderen‘ stehen zu lassen, geht ja nur dann, wenn ich meiner eigenen Position extrem sicher sein kann – wenn ich aus einer gleichsam unantastbaren, elitären Position heraus argumentieren kann.

Ist aber eine solche Konsenskultur am Ende nicht die eigentlich exklusivistische Kommunikationsform, eine elitäre Spielart von Bildung, die es sich in unseren Veranstaltungen längst

bequem gemacht hat? Wo zeigt sich nicht nur die sorgsam abwägende und sensibilisierende, sondern die aufrüttelnde Dynamik einer zugleich evangelischen und politischen Erwachsenenbildung?

Haben alternative politische Anschauungen in unserer Konsens-Bildungskultur wirklich noch ihren Platz oder sind wir schon längst inmitten schein-demokratischer Diskurse mit subtilen Diskriminierungsformen? Warum wird so häufig für die ‚genauere Wahrnehmung‘ plädiert, ohne dass ein wirklich scharfer, stechender Blick zu verspüren ist? Sind womöglich längst Satttheit und Saturiertheit an die Stelle von notwendigem Scharfsinn getreten? Ist es am Ende gar Feigheit, dass wir dem klaren und unterscheidenden Wort nur noch zögerlich einen Raum einräumen? Zum Teil ist hier schon die Sprache verräterisch, dann etwa, wenn wieder einmal etwas leidenschaftslos angekündigt wird, dass in einer Veranstaltung etwas ‚erfahren‘ werden soll. Sind nicht echte Erfahrungen stets auch existenzielle Erfahrungen, die uns gar nicht unberührt lassen können? Warum ist so häufig von Empathie die Rede, aber echtes Pathos, echte Leidenschaftlichkeit ‚um des Menschen willen‘ immer seltener anzutreffen?

Fünfte Lösungsoption: Scharfe und kluge Unterscheidungskunst

Nach diesen beiden „sorgfältig-abwägenden“ Optionen sei deshalb noch eine fünfte Möglichkeit angesprochen: Differenzierungen bestehen gerade im Bereich des Politischen nicht nur aus sorgfältigen Abwägungen, sondern ebenso aus Unterscheidungen und damit immer auch aus Entscheidungen. Dafür ist ein zugleich gepflegter und scharfer Streit notwendig. Das heißt nicht, dass politische Erwachsenenbildung darauf abzielen sollte, Konflikte und Dissense erst zu erzeugen. Das braucht es gar nicht, denn Konflikte sind unter den beteiligten Akteurinnen und Akteuren ja ohnehin schon vorhanden. Man sollte aber auch nicht allzu schnell auf einen versöhnten Konsens zielen, sondern Konflikte und Dissens erst einmal überhaupt zulassen.

Ein wesentlicher öffentlicher Auftrag für die Evangelische Erwachsenenbildung besteht darin, diese Konflikte in einem öffentlichen Raum überhaupt erst zur Sprache zu bringen. Es kann nicht das Ziel sein, unverdrossen nach Konsens zu suchen, womöglich gar, um einen bevorstehenden Streit zu vermeiden. Stattdessen heißt Bildungsverantwortung, eine Kultur einzuüben, in der Meinungskonstellationen auf den Tisch kommen können und als Dissens ausgehalten werden. Zu pflegen ist eine dialogische Kommunikationskultur, die darum ringt, den Anderen – gerade auch im Fall des Konflikts – als Anderen in seiner Haltung, Einstellung oder Herkunft anzuerkennen.

Nun ist zu Recht zu fragen: Verliert eine Haltung derart umfassender Anerkennung aber nicht alles Kritik- und Veränderungspotential und führt am Ende dazu, dass sich selbst abseitige politische Positionen anerkannt fühlen? Dieser Streit ist etwa jüngst in der Frage aufgebrochen, ob denn AfD-Mitglieder auf Podien des Deutschen Evangelischen Kirchentags eingeladen werden sollten.⁶ Natürlich gehört zur Pflege von produktivem Streit, zum Aushalten von Konflikt und Dissens, dass seitens der Verantwortlichen nicht willenlos akzeptiert wird, was so alles geäußert wird. Antagonismen sind zu benennen und destruktive Verhaltensweisen eben nicht klaglos zu akzeptieren. Sonst wäre man als Erwachsenenbildnerin alsbald wieder in der Rolle einer mehr oder weniger profllosen Moderatorin, die bestenfalls versuchen kann, die Kontrahenten zusammenzuhalten oder zu verhindern, dass diese sich die Köpfe einschlagen. Damit ist die Frage aufgeworfen, nach welchen inhaltlichen Kriterien und mit welchem inhaltlichen Profil eine solche scharfe und mutige, politische evangelische Bildung im Lebenslauf auftreten sollte.

III. Höchste Zeit für eine prophetische Erwachsenenbildung

Die Suche nach dem evangelischen Profil ist fraglos eine zentrale Daueraufgabe und wird es auch bleiben, denn natürlich soll Evangelische Erwachsenenbildung inmitten der Bildungsträgerlandschaften unterscheidbar bleiben und sich so zeigen. Subsidiarität macht es geradezu notwendig, dass man die Spezifik des eigenen Bildungsprogramms auch inhaltlich plausibel bestimmen kann. Wie aber – so kann man ja gerade in diesen Reformationsjubiläumszeiten fragen – manifestiert sich evangelischer Glaube in der Politischen Erwachsenenbildung?

Vom Prophetischen war innerhalb evangelischer Bildungstheorie lange nicht mehr die Rede.⁷ Wer möchte heute auch noch mit dem alten prophetischen Überlegenheitsgestus auftreten, denn ganz zu Recht ist eindeutige Rede nicht unbedingt kommunikationsförderlich, sondern problematisch und per se verdächtig. Wenn ich gleichwohl das Element des Prophetischen stark mache, so geschieht das aus Gründen, die mit dieser Tradition ganz unmittelbar verbunden sind: Die Propheten gewannen ihre Artikulationsschärfe aus einer doppelten Haltung heraus: zum einen durch den *scharfen und höchst aufmerksamen Blick auf die je konkreten Lebensverhältnisse* (immer im Licht der Frage: „In welchem Sinn sind diese Verhältnisse zerstörerisch, wo sind sie lebensdienlich?“); zum anderen *aus der Haltung des unbedingten Vertrauens auf Gottes Weltwirken* (immer im Licht der Frage: „Wie verhält sich Gott zu diesen Verhältnissen und was fordert er von uns?“) Prophetische Schärfe lebt also von einer möglichst genauen und kritischen Wahrnehmung



Die Propheten Jesaja, Jeremia und Ezechiël

des Politischen und von der unbedingten Vertrauenshaltung auf Gottes lebensdienliches Handeln.

Vor diesem Horizont lassen sich das Profil und die Potentiale Evangelischer Erwachsenenbildung näher bestimmen: Es wurde bereits oben erklärt, dass wir uns nicht in einer Zeit der großen prophetischen Programmankündigungen befinden. Heilsvisionen sind uns zu Recht verdächtig. Aber gerade aus prophetischer Perspektive kann Evangelische Erwachsenenbildung per se nicht unpolitisch sein – dies wäre in höchstem Maß verantwortungslos. Gerade deshalb braucht es mehr denn je den scharfen Sinn, der konkrete Missstände wirklich benennt und beklagt: „Lebendig ist das Wort Gottes, wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert.“ (Hebr 4,12). Es braucht die kritisch-wachsamen Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Verhältnissen – gerade dort, wo wie selbstverständlich von hochproblematischen Menschenbildern ausgegangen wird. Wenn es der Evangelischen Erwachsenenbildung etwa gelingt, die Schattenseite der weit verbreiteten Selbstoptimierungsideologie deutlicher zum Vorschein zu bringen, dann zeigt sie sich damit auch von ihrer zutiefst barmherzigen Seite.

Evangelische Erwachsenenbildung muss daher *Sprach- und Medienkritik* befördern. Sie sollte darauf hinweisen, wo durch Sprache bestimmte Welt-sichten untermauert oder verschleiert werden. Sie muss mit medienkritischer Kompetenz Indoktrinationstendenzen und Entmündigungsabsichten entlarven.

⁶ Vgl.: Eckert, S. (2016): AfD auf dem Kirchentag. In: *zeitzeichen* 17 (Dezember 2016), S. 60; und Aus der Au, C. (2017): Mut zu schmutzigen Händen. In: *zeitzeichen* 18 (Januar 2017), S. 36f.

⁷ Vgl. dazu in Kürze: Schlag, T. (2017): Alttestamentliche Prophetie als Thema religiöser und interreligiöser Bildung – Hermeneutische Überlegungen zur religionspädagogischen „Wahrnehmung“ des Alten Testaments. In: *EvTh* 77.



Die Berufung von Jesaja. Jesaja 6, 1-7

Aber auch die Pflege der *selbstkritischen Wahrnehmung* gehört zu einer prophetischen Erwachsenenbildung. Wir sollten uns den Spiegel vorhalten, wo und wie wir selbst politisch fragwürdig denken und argumentieren, wo sich bei uns eigene Vorurteilsstrukturen, Unzulänglichkeiten und Radikalismen Bahn brechen.

Für eine solche im besten Sinn streitbare Evangelische Bildungskunst braucht es nicht nur den scharfen Blick, sondern auch das scharfe Wort – natürlich nicht im Duktus von Allwissenheit und Alternativlosigkeit, denn dies wäre sonst nur eine an-

dere Spielart von Entmündigung. Wie also soll man mit dem prophetischen Exklusivismus und der überlieferten theologischen Radikalität umgehen? In jedem Fall sind theologische Kontextualisierungsversuche nicht einfach. Die Aufforderung etwa zur prophetischen Unruhestiftung kann nicht mit vermeintlich eindeutigen Positionierungen in materiaethischen Fragen verbunden oder gar verwechselt werden. Es kann prophetisch aber auch nicht einfach jede Meinung als gleichberechtigt stehen gelassen werden, sondern das scharfe Wort dient dem Ziel, dass Gegenargumente sich wirklich als Argumente ausweisen müssen. Sie müssen auf den Prüfstand, sich der offenen Diskussion aussetzen und dürfen nicht der Selbstimmunisierung dienen: „Eure Rede soll stets Anklang finden und doch voller Würze sein; ihr sollt imstande sein, jedermann Red und Antwort zu stehen.“ (Kol. 4,6)

Dies hat auch institutionelle Konsequenzen, im Blick auf die *Angebotsstrukturen* und das *Angebotsprofil*: Eine politisch profilierte Evangelische Erwachsenenbildung muss sich fragen, wie sie ihre vertrauten Klientelstrukturen ausweiten kann. Es ist mehr denn je ihre Aufgabe, sich bewusst auch dorthin zu begeben, wo sie nicht mit Zustimmung und Wohlwollen rechnen kann, wo sie möglicherweise sogar bewusst zum Spielverderber werden muss.

Für all dies braucht es sowohl konzeptionell wie in den konkreten Bildungsprozessen notwendigerweise einen immer auch *spirituellen Scharfsinn*. Jedenfalls sollte man sich in den vermeintlich säkularen Bildungskontexten und -konstellationen des Evangeliums nicht schämen (vgl. Röm 1,16). Alles andere käme einer Selbstsäkularisierung gleich. Erst durch ein solches profiliertes und wachsames Gottvertrauen bekommen alle Evangelischen Erwachsenenbildungsprogramme und ihre politischen Zeitansagen die notwendige lebensdienlich-prophetische Tiefenschärfe.